

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Evaluation des Nordischen Modells in Nordirland und der Republik Irland aus:

GRAHAM ELLISON et al., School of Law, Queen's University Belfast and Department of Justice:

A Review of the Criminalisation of Paying for Sexual Services in Northern Ireland

September 2019

Quelle:

<https://www.justice-ni.gov.uk/sites/default/files/publications/justice/report-criminalisation-paying-for-sex.pdf>

Nordirland ist das einzige Land des Nordischen Modells, aus dem miteinander vergleichbare Prävalenz-Daten zur Sexarbeit aus der Zeit vor und nach der Einführung des Gesetzes vorliegen (S. 17, 163), und eignet sich daher in besonderer Weise zur Evaluation dieses asymmetrischen Gesetzesmodells. Aus Schweden liegen dagegen keine brauchbaren Daten aus der Zeit vor der Einführung des Nordischen Modells (1999) vor (S. 17, 20, 167). Ein Review aus 2011 kam daher bezüglich Schweden zu der Erkenntnis, dass nicht behauptet werden könne, dass das Gesetz in Schweden Prostitution, Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung und die Nachfrage nach Sexdienstleistungen zurückgedrängt hätte (S. 20, 57). Andere Autoren verweisen auf den speziellen Kontext in Schweden sowie darauf, dass man ein solches Modell nicht einfach auf andere Länder mit einem anderen sozialen, kulturellen und politischen Hintergrund übertragen könne (S. 20, 55). Es gebe auch nach wie vor noch ein erhebliches Menschenhandel-Problem in Schweden (S. 57); es sei nur nicht mehr auf dem Straßenstrich erkennbar, sondern verlagerte sich außerhalb der Straße (S. 57).

Und keinesfalls seien, wie immer behauptet, die Sexworker (Abk.: SW) in Schweden völlig entkriminalisiert; ihre Kriminalisierung erfolge lediglich durch andere Gesetze/Verordnungen (S. 21).

Die Auswirkungen des Nordischen Modells in Ländern wie Schweden, Norwegen und anderswo ist kaum empirisch untersucht, und die wenigen vorhandenen qualitativen Studien fokussieren auf den Straßenstrich und erfassen nicht den allgemein beobachteten Trend weg von der Straße und hinein ins Internet (S. 21, 57). Dadurch gewinnt die (nord)irische Studie von ELLISON et al. ein Alleinstellungsmerkmal – es gab keine qualitativ vergleichbare Evaluation des Nordischen Modells jemals zuvor.

Ergebnisse aus Nord-Irland (Einführung in 2015) bzw. Republik Irland (Einführung 2017):

Das **Angebot an Sexdienstleistungen** hat nach 2015 leicht, aber eindeutig zugenommen (insgesamt im niedrigen zweistelligen Prozentbereich; vgl. S. 86, 87, 90, 93, 102), regional jedoch bis zu 134 % (S. 96). Bis zu 45 % der Anbieterinnen sind Neueinsteigerinnen nach Einführung des Nordischen Modells (S. 90, 164). Die Zunahme des Angebots wird als Reaktion auf gestiegene Nachfrage vermutet (S. 124).

Über 99 % der Anbahnungen erfolgen über Internet. Der schon vor der Einführung des Nordischen Modells sehr schwach besetzte Straßenstrich in Belfast hat sich auf 5 – 10 Frauen halbiert.

Die **Nachfrage nach Sexdienstleistungen** ist nahezu konstant geblieben. Sowohl in Nordirland (Einführung des Nordischen Modells 2015) wie in der Republik Irland (Einführung 2017) haben jeweils rund 10 % der Freier aufgrund des Gesetzes die Inanspruchnahme von

Sexdienstleistungen eingestellt (S. 126). Es besteht aber der Verdacht, dass vor allem "harmlose" Freier (ohne Missbrauchs- und Gewaltpotenzial) von dem Gesetz zurückgeschreckt werden. Erfahrungen aus anderen Ländern mit entsprechenden Gesetzen zeigten bereits, dass gewalttätige, gefährliche und missbrauchende Freier durch derartige Gesetze überhaupt nicht aufgehalten werden (S. 13), so Erfahrungen aus Frankreich (S. 126). Das Nordische Modell führt daher zu einer positiven Selektion tendenziell eher "gefährlicherer" Kundschaft und einer negativen Selektion der "angenehmen" Kundschaft.

Die meisten Männer gaben an, dass es das Gesetz für sie nicht schwerer gemacht habe, an Sexdienstleistungen zu kommen (S. 128); die Rolle der Anbahnung über Internet hat dabei zugenommen (S. 12, 122, 123).

Zwei Männer wurden bisher aufgrund dieses Gesetzes verurteilt; in beiden Fällen hatten sie nicht SW, sondern anderen Frauen (in einem Fall einer Minderjährigen) Geld für Sex angeboten (S. 51-53).

Angriffe/Tätlichkeiten gegenüber SW haben nach einer repräsentativen Datenbasis nach Einführung des Gesetzes um 225 % zugenommen (S. 13, 136, 142). Mittelschwere Ereignisse wie missbrauchsartige Telefonanrufe haben um 667 % zugenommen, bedrohendes Verhalten um 200 % (S. 13, 143).

SW bekommen seit dem Gesetz mehr Anfragen nach unsafem Sex oder Sexpraktiken, die sie ablehnen (S. 13). Auch verhandeln Kunden um niedrigere Preise oder verlangen spezielle normalerweise von der SW nicht angebotene Sexpraktiken als Kompensation für das rechtliche Risiko, das Freier eingehen, wenn sie eine SW aufsuchen (S. 14).

Belästigungen und antisoziales Verhalten gegenüber SW sind seit dem Gesetz angestiegen, SW fühlen sich stärker durch Kriminalität bedroht und verängstigt als vor dem Gesetz (S. 14, 47, 48, 153). 41,8 % der befragten SW gaben an, dass das Gesetz ihre Arbeit "viel gefährlicher" gemacht hat als zuvor, weitere 14,9 % "etwas gefährlicher" (S. 47, 148).

Viele SW berichteten in den Interviews, dass das Gesetz sie selbst stärker beeinträchtigt als die Kunden (S. 14, 147). Sie erfahren nun mehr Missbrauch und Forderungen nach unsafem Sex (S. 14). Dies sei paradox für ein Gesetz, das dazu geschaffen wurde, Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen (S. 142) und stattdessen dazu führt, dass das Arbeitsumfeld unsicherer geworden ist und die Angst zugenommen hat (S. 142, 161, 166).

Auch die **Stigmatisierung** und das Gefühl der Stigmatisierung haben zugenommen, die SW sind ängstlicher geworden und fühlen sich auch im täglichen Leben stärker beeinträchtigt (S. 14). Gleiche Erfahrungen stammen auch aus anderen Ländern des Nordischen Modells (S. 150, 151, 166).

Gründe für Sexarbeit (Fragebogen, bis 3 verschiedene Antworten möglich) (S. 43):

- mehr Einkommen als mit anderen Jobs: 64,9 % (trotz relativ hohem Bildungsniveau der SW, vgl. S. 41) (57,4 % der Teilnehmer gaben an, mit Sexarbeit viel mehr zu verdienen als in früheren Tätigkeiten außerhalb der Sexarbeit, weitere 22,3 % verdienten etwas mehr) (S. 45).
- flexible Arbeitszeiten: 47 %
- Notwendigkeit, schnell Schulden abzubauen: 33,9 %
- bessere Verdienstmöglichkeiten als im Heimatland: 27,4 %
- ich bekomme Bezahlung für etwas, das ich sowieso gerne tue: 26,8 %
- Sexarbeit erlaubt mir, meine Sexualität zu erforschen: 23,2 %
- ich brauche Geld für Studiengebühren: 14,9 %

- ich hatte Probleme eine andere Arbeit zu finden: 13,7 %
- andere Gründe: 10,1 %
- jemand zwang mich zur Sexarbeit: 1,2 %

Ein Fünftel der SW waren Vollzeit- oder Teilzeit-Studentinnen, die das Geld zur Finanzierung des Studiums benötigten und wegen des höheren Verdienstes und der flexiblen Arbeitszeiten die Sexarbeit anderen Jobs vorzogen (im Sinne einer Balance zwischen Arbeit und Studium) (S. 45).

39 % der befragten SW gaben an, mit ihrer Arbeit als SW sehr glücklich zu sein, 34 % glücklich, 18 % indifferent, 7 % etwas unglücklich und 2,7 % sehr unglücklich (S. 46). Die meisten SW halten sich von Alkohol (77,7 %) und besonders Drogen (97,5 %) fern (S. 46, 70).

79,3 % der SW gaben an, dass sie selbst niemanden kennen, der zur Sexarbeit gezwungen wurde (S. 43).

Selbst Polizeiorgane weisen darauf hin, dass sie Konflikte mit den Menschenrechten (Human Rights Act) sehen, wenn sie einvernehmlichen Sex zwischen einem erwachsenen Mann und einer erwachsenen Frau in der Privatheit eines Hotelbett strafrechtlich ahnden (S. 57).

Die **Rolle des Menschenhandels** im Kontext von Sexarbeit ist in (Nord-)Irland allgemein gering (S. 55), und es gibt keine Hinweise, dass das Gesetz diesen in der einen oder anderen Richtung verändert hat (S. 16, 76, 78). Und dies, obwohl auch in Nordirland ein großer Teil der SW Migrantinnen sind (S. 48, 70), darunter auch viele Rumäninnen (S. 41/42), wobei der Anteil noch unterschätzt werden könnte, da Rumäninnen aus strategischen Gründen häufig eine andere Nationalität angeben (S. 42). Viele Migrantinnen gehen nur zeitweise der Sexarbeit nach und reisen zwischendurch auch längerfristig heim (S. 71). Auch aus England wurde kürzlich (2019) bestätigt, dass der größte Teil der migrantischen SW nicht Opfer von Menschenhandel ist (S. 158).

Aussagen zu anderen Ländern des Nordischen Modells, sofern nicht oben schon erwähnt:

Einige Studien zu Schweden und Norwegen (darunter Amnesty International) zeigten, dass seit Einführung des Nordischen Modells die Risiken für SW und Bedrohungen gegenüber SW zugenommen haben (S. 21), unter anderem indem die SW einem riskanteren und gefährlicheren Arbeitsumfeld ausgesetzt werden (S. 21, S. 133, dort zahlreiche Referenzen). Aus Schweden wird nach Einführung des Nordischen Modells eine Zunahme gewaltsamer Attacken gegen SW berichtet (S. 134). Amnesty International berichtet Vergleichbares für Norwegen (S. 134: hohes Risiko für Gewalt und Missbrauch). Und auch aus Norwegen wird, analog zu Irland, berichtet, dass das Gesetz die Lebensqualität der SW stärker beeinträchtigt als die der Freier (S. 154, dort Referenzen).

Außerdem kommt es in Schweden zu Fällen, wo Männer in außerehelichen Affären als Freier verfolgt werden (S. 62).

Die Notwendigkeit, allein zu arbeiten (weil z.B. in Nordirland Bordelle und andere gemeinschaftliche Prostitutionsstätten schon seit langem verboten sind) wird allgemein mit einem höheren Risiko und einer größeren Gefährdungslage in Verbindung gebracht (S. 160). Dies ist ein Generalproblem des Nordischen Modells, da das Sexkaufverbot das Arbeiten in größeren Betriebsstätten wie Clubs und Bordellen unmöglich macht, da Freier dort sofort entdeckt werden würden und solche Einrichtungen von vornherein gar nicht aufsuchen würden.